

# GEMEINSAM STARK

Überall in der Stadt schließen sich Menschen zusammen, weil sie finden: zusammen ist es schöner, gemeinsam sind wir stärker. Über ein neues (altes) Wirgefühl.





Shem Stoler, Israeli  
in Berlin, zeigt den  
Rollbergkiez-Kids den  
kung-fu-Gruß.

**S**hem Stoler stellt sich vor die acht Kinder, die an einem dunklen Mittwochabend in die kleine AWO-Sporthalle im Neuköllner Rollbergkiez gekommen sind, um von dem israelischen Trainer Kung Fu zu lernen. Die zwei Mädchen und sechs Jungen stammen aus Syrien, haben Wurzeln im Libanon oder der Türkei. Sie sind zwischen sieben und 13 Jahren alt. Shem umfasst seine linke Faust mit der rechten Hand, formt mit den Unterarmen ein Dach, hält es sich vor die Brust: „Was bedeutet unser Gruß, Abdul Karim?“ „Wir haben die Kraft, aber wir wollen sie nicht gebrauchen!“

Vielleicht ist das ein bisschen geflunkert. Sie genießen es, unter Anleitung des muskulösen Mannes mit dem breiten Lächeln zu rennen, einbeinig zu hüpfen oder über den Boden zu robben und dabei vollen Einsatz zu bringen. Erst müssen sich die Kung Fu-Kids warm machen. Dazu gehören auch Handstände und Liegestütze – Shem nimmt sie ganz schön hart ran.

Im Rollbergkiez leben rund 5.700 Einwohner, es ist eine 1970er-Jahre-Siedlung mit dem Stempel „Problemviertel“: wenig Bildung, wenig Arbeit, wenig Geld. Viele sind Flüchtlin-



Flugstunde: Shem und Abdul Karim heben ab.



Darum gehts: groß denken und die Welt verbessern!

ge aus Syrien, sehr viele kommen ursprünglich als Palästinenser aus dem Libanon. Seit mehr als zehn Jahren kümmert sich der Nachbarschaftsverein Morus 14 e. V. um die Chancengleichheit der Kinder im Viertel. Das Kung Fu-Training ist Teil einer Initiative des Vereins, erzählt Shem: „Bei ‚Shalom Rollberg‘ engagieren sich in Berlin lebende Israelis ehrenamtlich, um mit Kindern aus Familien mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen gemeinsam etwas zu erreichen.“ Sport treiben, Hausaufgaben machen, manchmal auch nur kochen. „Für mich ist das Teil der Kung Fu-Philosophie: einfach etwas zu geben, ohne Hintergedanken“, sagt Shem, der aus Tel Aviv stammt und seit 2015 in Berlin lebt.

”  
**Wir haben die Kraft,  
 aber wir wollen sie nicht  
 gebrauchen.**  
 “

„Shalom Rollberg“ entstand, als sich vor ein paar Jahren eine Freiwillige für die Schülerhilfe bewarb, die aus Israel kam. „Es gab Bedenken, doch die junge Frau wurde von den Kindern mit offenen Armen angenommen“, erzählt Shem. Schon bald aber interessierte ihre Herkunft oder Religion keinen mehr. „Begegnung ist nämlich stärker als Vorurteile.“ Die junge Frau suchte per



Gut zuhören: Klare Ansagen und gegenseitiger Respekt gehören dazu.

## Ein Haus zum Liebhaben

Wie aber baut man Gemeinschaft auf? Da fragt man am besten David Robotham. Der 30-jährige studierte Sozialwissenschaftler wohnt in der Endetage eines bemerkenswerten Hauses in der Lynarstraße im Sprengelkiez im Wedding, mit Blick auf Industrie und Ringbahn. Hier im Genossenschaftsprojekt „Gemeinschaftswohnen im Wedding“ ist er für „Community Building“ zuständig. Bekannt wurde das Haus mit seinen sieben Geschossen in markanter nachhaltiger Architektur unter dem Namen „Das Holzhaus“: Es ist der höchste Holzgeschossbau in Deutschland, mit 98 Wohneinheiten zu günstigen Mieten.

In der Presse wurde es auch „Das Haus, in dem sich alle lieb haben“ genannt. Und da kommt David ins Spiel. Er soll das „Lieb haben“ professionell begleiten. Der Großteil der Wohnungen wurden hier nämlich als „Cluster“ geplant: „Es teilen sich immer mehrere Wohnungen eine große Gemeinschaftsfläche. Alle münden mit ihren Eingangstüren in diesen Raum.“ Der klassische Flur, oft nur ungeliebter Raumfresser, hat ausgedient: Die Wohnungen haben hier ihren Mittelpunkt, formen sich drum herum zu einer



Kniefall: hier ansetzen, dann gehts abwärts!

Facebook Mitsreiter, so kam auch Shem dazu. Ende 2019 wurde das Projekt mit dem deutschen Nachbarschaftspreis ausgezeichnet. „Niedrigschwellig“ nennt der Verein das Angebot: Dass Menschen unterschiedlicher religiöser Bekenntnisse und Kulturen gut zusammenleben können, lernen die Kinder ganz nebenbei.

Jetzt allerdings muss Shem einstecken. Eines der Mädchen, Ayat, soll ihrem Trainer ein Bein stellen. Die ersten zwei Versuche sind zu zaghaft, der Respekt ist wohl zu groß. Beim dritten Mal aber zappelt der Mann auf dem Boden. Alle lachen, Shem klatscht Beifall.

Bei der Vergabe des Deutschen Nachbarschaftspreises sprach auch die ehemalige Neuköllner Bezirksbürgermeisterin Franziska Giffey, heute Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Die Ministerin lobte die ausgezeichnete Initiative: Sie verharrten nicht im Nörgeln, „sondern sagen, lass uns was machen!“. Das machen viele, mit Tendenz nach oben: Waren 2015 noch 13,44 Millionen deutsche Bürger ehrenamtlich tätig, sind es im Jahr 2019 bereits 15,98 Millionen, laut Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse (AWA). Der Wille, etwas für die Gemeinschaft zu tun, ist weit verbreitet.



David Robothams Job ist, Gemeinschaft aufzubauen.